## Interview mit Dom Hélder Câmara

Recife, 16. Januar 1981

## DIE FABRIKATION VON WAFFEN IST GEFÄHRLICH



## DIE FABRIKATION VON WAFFEN IST GEFÄHRLICH

Interview mit Dom Hélder Câmara

Recife, 15. 1. 1981

Dom Hélder Cârnara, geboren am 7.2.1909 in Fortaleza, Ceará, wurde 1931 zum Priester geweiht. 1952 wurde er Weihbischof in Rio de Janeiro, ein paar Jahre danach Hilfs-Erzbischof. 1964 berief man ihn als Erzbischof von Olinda und Recife auf einen der schwierigsten Posten im Bereich der katholischen Kirche Brasiliens. Nach einer Phase, in der Dom Hélder dem Integralismus sehr nahestand, wurde er von 1964 an zu einem der schärfsten Kritiker der herrschenden Militärs. Von seinen Feinden als 'Kommunist" verschrien, zahlt er in Wirklichkeit zu jenen Vertretern der Länder Lateinamerikas, die weder "den Kapitalismus, der den Sinn für Brüderlichkeit unter den Menschen verletzt, noch den Kommunismus, der die Freiheit des Menschen nicht anerkennt", wünschen, wie der chilenische Bischof Piñera einmal sagte, sondern einen dritten Weg.

Dressel - Dom Hélder, ich schätze sehr Ihre Meditationsbücher: O deserto é fértil (Die Wüste ist fruchtbar), Um olhar sobre a cidade (Ein Blick auf die Stadt) und Mil razoes para viver (Tausend Gründe zu leben) und in diesem letztgenannten Buch fand ich einen "Hinweis an jemand, der Erfolg hat", der mir sehr gut gefallen hat: "Es ist nicht leicht, im Körper eines Cadillace die Seele des Jeeps zu bewahren." Dieses Wort berührt in gewisser Weise ein Problem dem wir in unserer Arbeit mit ausländischen Studenten begegnen, nämlich, daß Problem der Eliten. Man studiert im Ausland, kehrt nach Hause zurück, vielleicht mit einer gewandelten Identität. Wir aber wünschen, daß der ausländische Student, wenn er heimkehrt, seinem Volk diene. So gibt es unter uns eine fortwährende Diskussion über diese Fragen. Ich möchte Sie bitten, mir zu erklären, wie Sie über das Bildungsproblem denken.

Dom Hélder - Man muß das Problem der Bildung wirklich in seiner ganzen Tiefe sehen. Wer etwas mit armen, einfachen, in un-

menschlichen Verhältnissen lebenden Schichten zu tun hat, wird zuerst die große Überraschung erleben, daß es unter den Leuten, die in unmenschlichen Verhältnissen leben, keine Untermenschen gibt. Es gibt nicht viele Menschen, die so schöpferisch sind und sich in einer so intelligenten Weise an den gemeinschaftlichen Angelegenheiten beteiligen, wie diese einfachen Leute. Vor wenigen Tagen nahm ich an einem Wettbewerb von repetistas - Volksliederdichtern - teil. Solch ein Sänger- oder Dichterwettstreit steht in einer langen Tradition der Bevölkerung des Nordostens. Kaum einer der Teilnehmer konnte richtig lesen und schreiben,einige überhaupt nicht. Aber sie sprachen natürlich das regionale Portugiesisch. Kaum hatte ein Vorsänger einen Reim vorgetragen, meldeten sich zehn, zwölf Leute, um einen dazu passenden Reim zu nennen. Die Reaktionen kamen wie aus der Pistole geschossen. Es war wirklich beeindruckend! Es ist leicht, unsere Lebensart zu kritisieren, aber wir haben nun einmal eine andere Kultur, eine uns eigene Lebensanschauung.

Einer meiner Freunde erzählte mir vom Besuch einer Studentin dem Süden, aus Rio, die sich auf die Promotion, auf die Abfassung ihrer Dissertation vorbereitete. Sie kam in unsere Region mit dem Bewusst sein ihrer geistigen Überlegenheit. Mein Freund schickte sie in eine Gegend, wo sie am Ufer eines Flusses sogleich einen Fischer begegnete, der mit einem Korb voller Fische des Weges kam. Sie begann sich mit ihm zu unterhalten und fragte ihn im Verlauf des Gesprächs, ob er wisse, wer der Präsident der Republik Brasilien sei. Er wusste es nicht. Und wer Gouverneur des Staates Pernambuco sei. Auch das wusste er nicht. Und wie heißt der Bürgermeister dieses Ortes? Er blieb wiederum die Antwort schuldig. Die Studentin verhehlte nicht ihr Erstaunen darüber, daß jemand, der in diesem Lande wohnt, nicht die Namen der Persönlichkeiten wisse, die doch fast aller Welt bekannt sind. Der Fischer nahm seinerseits ganz gelassen einen seiner Fische aus dem Korb, hielt ihn der Fremden vors Gesicht und fragte: "Weiß die Frau Doktor vielleicht den Namen dieses Fischers?" Sie verneinte. Er holte einen anderen hervor: "Und diesen hier?" Sie verneinte wiederum. "Und diesen dritten hier?" Sie mußte wieder passen. Da sagte der Fischer in aller Schlichtheit: "Dann müssen wir unsere Unwissenheit austauschen."

Erinnern wir uns, welche Bedeutung zu anderen Zeiten die Begriffe "Humanität" und "Humanismus" gehabt haben. Man lernte Tag für Tag Latein und Griechisch, griechische Literatur und lateinische Literatur. Man setzte seinen ganzen Ehrgeiz und die ganze Kraft daran, um Griechisch und Latein zu lernen und auf diese Weise die Intelligenz zu entwickeln, in der Überzeugung, die Schöpfung menschlicher gestalten zu können.

Heute aber stehen wir dem großen Problem, dem Problem des Jahrhunderts, gegenüber, was Erziehung denn bedeutet, wenn man sieht, daß zwei Drittel der Menschheit in einer unmenschlichen Situation leben, die von Elend und Hunger geprägt ist. Aber auch das übrige Drittel lebt aufgrund der Bevölkerungsdichte in einer unmenschlichen Situation. Wir finden nicht die angemessene Form der Erziehung, etwa indem wir die geeigneten Kräfte in den Prozess Erziehung einbeziehen. Wir halten die Familie für eine solche Kraft. Wir erinnern uns an die Zeit, in der das Elternhaus - das heute so sehr fehlt - die prägende Kraft in der Erziehung darstellte, der Vater, dessen Wort im Hause Geltung besass. Heute wird gefragt: Wieso denn das Elternhaus? In welchem Maß ist denn das Elternhaus noch der entscheidende Faktor der Erziehung?

Dann kommt die Schule, die Schule als Ergänzung der elterlichen Bemühungen bei der Erziehung. Doch was heißt das? Wenn die unterentwickelten, die Rohstoff erzeugenden Länder, Schulen bauen und Lehrer heranbilden sollten, um den Menschen Lesen und Schreiben, Physik und Mathematik beizubringen - und dies alles ist für uns außerordentlich wichtig - dann hätten wir nicht genügend Geld dafür. Da braucht man nur das Problem der Zulassungsprüfung zur Universität anzusehen: Es ist hirnverbrannt, denn der Schüler weiß, wenigstens ist es bei uns in Recife so, daß von den 60.000 oder 70.000 Bewerbern höchstens 10.000 einen Platz in der Universität bekommen. Wem der Eintritt in die Universität schließlich gelungen ist, der hat in der Regel nicht die nötige Zeit zum Studieren, denn die Regel ist: arbeiten und studieren. Außerdem fehlt das Geld für Bücher. Die jungen Leute kommen in der Regel zur Universität, ohne Fremdsprachen zu beherrschen. Und heute ist es schwer, zu studieren, ohne Kenntnisse in

wenigstens einer der wichtigsten Fremdsprachen zu besitzen. Auch an die Forschung müssen wir denken. Wer hat schon Gelegenheit zur Forschung? Die Studenten laufen herum, um sich Bücher zu beschaffen. Man muß ja zuerst einmal wissen, was alles schon gedacht worden ist, ehe man zu einer eigenen, persönlichen Antwort gelangt.

Um die Schule steht es nicht besser. Und die Kirche? Die Kirche ist zwar durch ihren Gründer für uns heilig, aber sie ist auch unseren Schwächen ausgeliefert. Ich erinnere mich, daß ich eines Tages eine Einladung zu einem Vortrag im Rahmen des Vierten Europäischen Forums der Unternehmer, das in Davos in der Schweiz stattfand, erhalten habe. Da war sozusagen der gesamte Generalstab des Gemeinsamen Europäischen Marktes versammelt. Ich hatte über die Multinationalen in den Entwicklungsländern zu sprechen. Nach meinem Vortrag beglückwünschte mich der junge Vorsitzende des Vierten Europäischen Forums der Unternehmer. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß ich Gelegenheit erhalten hatte, meine Auffassung nicht nur "draußen", sondern hier, in Anwesenheit der Unternehmer, und ohne jeden Hass, vorzutragen. Er war aber doch sehr neugierig, zu erfahren, ob ich im Gespräch mit dem Papst mit demselben Mut zu reden pflegte wie dies vor den Unternehmern der Fall gewesen sei. In der Tat hatte ich Gelegenheit gehabt, den Papst daran zu erinnern, daß einer der größten "Multis" die katholische Kirche selbst sei. Glücklicherweise konnte ich dem Vorsitzenden erklären, er möge zur Kenntnis nehmen, dass dies die Art sei, in der ich mit dem Papst zu sprechen pflegte und dass die Sorge, die Kirche Jesu Christi durch unsere menschliche Schwachheit in Geldgeschäften verwickelt zu sehen, eine meiner größten Sorgen sei. Das ist übrigens nicht nur beim Katholizismus so. Icherinnere mich, wie ich an einem der letzten Tage oder am letzten Tag des Ökumenischen Konzils, Vatikanum II, neben einem Herrn sass, der zu den leitenden Männern des Lutherischen Weltbundes gehörte. Er sagte: "Nicht wahr, Dom Hélder, nach so vielen Jahrhunderten idiotischer Streitigkeiten - und es waren nicht etwa Diskussionen, sondern Kämpfe, Krieg - sind die Katholiken endlich dahin gelangt, wohin Luther wollte, daß wir alle gelangen sollten." Allerdings, der Mann war ein wirklicher Christ, fügte er hinzu: "Wenn ich die Sache richtig betrachte, muß ich zugeben, daß wir Protestanten

mit einem gewissen Hochmut auf die katholische Kirche geblickt haben. Und jetzt brauchen wir eine neue Reformation." Ich habe vor einiger Zeit ein Buch über die Bekehrungen eines Bischofs herausgebracht. Dabei hatte ich Gelegenheit, meinen damaligen Gesprächspartner daran zu erinnern, daß wir alle unsere Grenzen haben und nicht nur einer Reformation, sondern der permanenten Erneuerung bedürfen, weil uns auch unsere Schwachheit immer begleitet.

Um jedoch auf das Thema Erziehung zurückzukommen: Die mächtigen Kräfte, die dazu beitragen sollten, das Geschöpf Gottes zu humanisieren - es erscheint paradox, daß es notwendig sein sollte, den Menschen zu vermenschlichen, Gottes Geschöpf zu humanisieren diese Kräfte sind vorhanden. Es fragt sich jedoch, ob jene traditionellen Kräfte - das Elternhaus, die Schule, die Kirche tatsächlich einflussreiche Kräfte sind. Man könnte hier auch noch an die prägende Kraft der kulturellen und sozialen Tradition denken. Dies alles aber wird stark von wirtschaftlichen Mächten beeinflusst. Ich denke an die Multinationalen, die nicht nur mächtig sind, weil sie Hauptquartiere in Dutzenden, ja Hunderten von Ländern haben, sondern auch, weil sie Bündnisse eingegangen sind, Machtbündnisse, wirtschaftliche und sogar militärische Bündnisse. Die wirtschaftliche Macht ist im Besitz der Kommunikationsmittel, ja, sie besitzt sogar große Universitäten denn heutzutage Universitäten zu unterhalten, hat sehr schnell astronomische Haushalte zur Folge. Es ist bekannt, daß es sogar große Stiftungen der Multinationalen gibt. Und schließlich: Wer hier die Fernsehprogramme anschaut, ist einer ungeheueren Suggeationskraft ausgesetzt, die in die Häuser und in die Köpfe der Zuschauer eindringt, und wie oft einzig und allein mit der Absicht, das Volk für eigene Zwecke zu benutzen. Was ich Ihnen also sagen möchte, ist dies: Das lokale brasilianische Problem hängt aufs engste mit einem universalen Problem und damit, wie man dieses löst, zusammen. Wir wissen sehr gut, daß heute kein einziges Land mehr seine eigene Wahrheit für sich selbst und ohne Zusammenarbeit mit anderen Ländern wird entdecken können. Ich habe den Eindruck, daß wir in aller Gründlichkeit nicht nur über die Frage der Erziehung des Volkes, über das Bildungsproblem und das Gesundheitsproblem, sondern über die globale Problematik neu nachdenken müssen. Wir verfügen nicht über die nötigen Mittel. Es

nützt nichts, zu sagen:Lasst uns Ärzte und Pflegekräfte ausbilden! - wenn die jungen Ärzte dann, wie ein großer Teil unserer Bevölkerung, eine Situation der Arbeitslosigkeit vorfinden.

Dressel - Nun sind wir vorhin leider unterbrochen worden. Ich habe aber auch so Ihre Antwort verstanden. Mich würde nun ein anderes Thema sehr interessieren: Ich habe Ihr Buch "Bekehrungen eines Bischofs", das in Wuppertal erschienen ist, gelesen. Dort oder vielleicht auch in einem anderen Ihrer Bücher glaubte ich zwischen den Zeilen eine gewisse Besorgnis hinsichtlich der politischen "Öffnung" in Ihrem Land zu erkennen: Auf die Öffnung zu vertrauen sei eine Illusion. Sehen Sie eine akute Gefahr für die "Öffnung"? Meinen Sie, es könnte bald einen Rückschlag geben?

Dom Hélder - Ich spreche normalerweise nicht nur über mein Land. zumal, so unwahr-scheinlich dies auch klingen mag, das, was sich heute in einem Land ereignet, sich leicht in anderen Ländern wiederholt, manchmal in unterschiedlicher Ausprägung. In Lateinamerika zum Beispiel gibt es eine Ideologie der Nationalen Sicherheit. Das ist eine sehr ernste Sache, weil die nationale Sicherheit als der höchste Wert angesehen wird. Sehen Sie, wenn man einen Wert absolut setzt, dann ist dies Idolatrie, Götzendienst, und jeder Götzendienst bringt Unglück. Es handelt sich bei der nationalen Sicherheit wirklich um den höchsten aller Werte: alles ist erlaubt. diesen Wert aufrechtzuerhalten: Entführungen, Folter, das Verschwindenlassen von Menschen, das Töten von Menschen. Aber sehen Sie, dies ist weit davon entfernt, nur ein lateinamerikanisches oder nur ein Problem der Dritten Welt zu sein. Ich beobachte wie man heute unter allen möglichen Vorwänden und unter Berufung auf die nationale Sicherheit mit der Möglichkeit des Krieges spielt. Noch immer gilt der alte römische slogan: Wollt ihr Frieden, dann rüstet für den Krieg. Paul VI hat diesen slogan geschickt abgewandelt, als er sagte: "Wollt ihr Frieden, dann bereitet den Frieden." Wir wissen heute. daß ein Mensch, sofern er sich als Gottes Geschöpf versteht, von Gott zum Mit-Schöpfer berufen ist, mit dem Auftrag, für die Erhaltung und Verbesserung der Schöpfung Sorge zu tragen. Der Mensch besitzt die Fähigkeit, das Elend zu überwinden und den Frieden zu bewahren. Er

weiß aber auch, daß er in der Lage ist, die Schöpfung und das Leben zu vernichten. Sowohl die Vereinigten Staaten als auch Russland verfügen bereits über eine Zerstörungskraft, die siebzigmal stärker ist als notwendig, um das Leben auf dem Erdball auszurotten. Vor drei Wochen war ich in den Vereinigten Staaten. In Michigan nahm ich Kenntnis von der heftigen Reaktion der Christen gegenüber einer von der amerikanischen Marine stammenden Idee, nämlich einen Wettbewerb zwischen Studenten verschiedener Schulen zu veranstalten und einen Preis für die beste Zeichnung des neuen Trident - dies ist das neue atomgetriebene Unterseeboot derKriegsmarine - auszusetzen. Nach offiziellen Erklärungen ist eine einzige Rakete des neuen Trident in der Lage, über 400 Städte in der Größe von Hiroshima und Nagasaki auszulöschen.

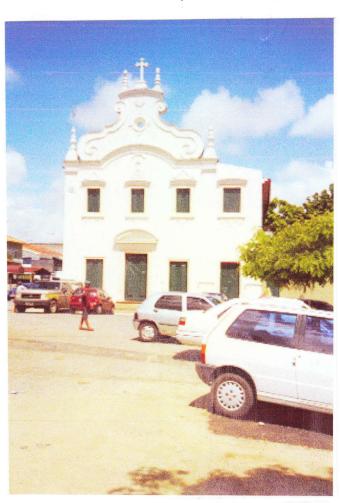
Die Fabrikation von Waffen ist nicht nur gefährlich, sondern kostspielig. In den großen Wirtschaftszentren werden immer wieder Vorwände - und dazu dient dann oft das Argument der Gefährdung der nationalen Sicherheit - gesucht, die es ermöglichen, Waffen zu verkaufen. Die Erfinder solcher Waffen sind die Vereinigten Staaten und Russland. In den armen Ländern werden keine Waffen hergestellt, haben sie doch oft nicht einmal das Nötige, um ihr eigenes Volk zu ernähren. Dennoch sind sie gute Kunden. Die in den südlichen Ländern vorhandenen Waffen sind in kürzester Zeit veraltet und überholt. Am Vorbild der Konsum- und Wegwerfgesellschaften sehen wir, wie stark der Antrieb ist, immer Artikel erster Qualität zu besitzen. Man sieht im Fernsehen ein neues Auto, Modell 1981 und möchte nun, obwohl man ein Auto Modell 1980 besitzt, liebend gern ein 81er Modell anschaffen. Eines der Merkmale eines Erzeugnisses der Konsum- und Wegwerfgesellschaft ist dessen geringe Haltbarkeit. Es muß schließlich ersetzt werden, es muß veralten. Und nun, wenn ein Land, das Waffen herstellt, einmal, zweimal oder dreimal gute Verkäufe getätigt hat, wird es immer wieder Gründe zu finden suchen, die es ihm ermöglichen, das Waffengeschäft fortzusetzen. Es wird heißen, die früheren Waffensysteme seien veraltet oder die Nachbarn rüsteten auf. Die Käufer der Waffen werden ihrerseits argumentieren: Wenn denn Waffen verkauft werden, wozu dann, wenn nicht für den Krieg? Wer also Waffen herstellt, gerät zumindest in die Versuchung, die Käufer zu Kriegen zu ermutigen. So

ist es doch; wenn man heutzutage sieht, wie sich die Kleinen schlagen, sind es immer die Großen, die Krieg führen. Dieser Krieg zwischen Iran und Irak beweist es. Man sieht doch, wie alle auf das Petroleum der Araber schauen und welche Einflüsse in der Region dominieren. So ist es mit jedem Krieg.

Dressel - Gestatten Sie mir eine letzte Frage: Ich habe in diesen Wochen in den Andenländern, aber auch in Paraguay, und hier mit vielen Menschen gesprochen, die großen Respekt vor der Kirche haben, besonders vor ihrem sozialpolitischen Engagement. Nun las ich von dem Weihnachtsbrief des Papstes an die brasilianischen Bischöfe und spürte häufig eine gewisse Besorgnis, dass die Kirche in Brasilien sich auf die alten konservativen Positionen zurückziehen könnte und daß die Priester wieder in die Sakristei zurückkehren würden. Ist dies tatsächlich eine Gefahr?

Dom Hélder - Nein, nicht im geringsten. Der Papst war hier bei uns. Schon bevor er kam, ließ er darüber keinen Zweifel, daß er nicht als Tourist zukommen gedenke, sondern als Pilger. Er wollte nicht nur Städte besuchen, sondern unsere Probleme kennen lernen und mit den Bischöfen zusammenkommen, und da gab es zehn, zwölf Begegnungen. Er bestand darauf, seitens der örtlichen Kirchen Zahlen. Informationen und Berichte zu bekommen, denn er wollte nicht nur als Tourist kommen, sondern als Pilger der Kirche. Hier zum Beispiel habe ich ihm vorgeschlagen, über die Landarbeiter, die camponeses zu sprechen. Es war einfach bewundernswert, wie er das ihm zur Verfügung gestellte Material auswertete, einfach bewundernswert. Was nun die Position der Kirche betrifft, so ließ er nicht den geringsten Zweifel daran, daß die gesamte Kirche, einschließlich der hierarchischen, sich nicht aus der Politik im Sinne der Sorge angesichts der großen Probleme der Menschheit und der Verteidigung der Menschenrechte, die keine Erfindung der Vereinten Nationen sind, zurückziehen darf. Den Vereinten Nationen gebührt der Ruhm, die Menschenrechte zu verkünden, aber sie stammen von Gott selbst, der diese Rechte in unser Fleisch und in unseren Geist geschrieben hat. und kein Mächtiger dieser Welt wird diese Rechte unterdrücken dürfen. Die Rechte der Menschen zu verteidigen und uns zur Verteidigung einer gerechteren Welt zu schlagen, ist also nicht nur ein Recht sondern eine Pflicht einer jeden menschlichen Kreatur und mehr noch eines Christen und, ganz selbstverständlich, eines Pastors. Was allerdings die Parteipolitik anbelangt, so ist diese traditionsgemäß ein besonderes Wirkungsfeld der Laien. Wir müssen so weitsichtig sein, unsere Laien vorzubereiten, damit sie aus den verschiedenen Parteien, sofern es verschiedene Parteien gibt, und der Programme demjenigen Personen, die diese Programme vertreten, und auch im Zusammenleben - die Erfahrung selbst ist ein guter Lehrmeister - damit sie also aus den verschiedenen Parteien eine Partei auswählen, die den christlichen Forderungen im Rahmen einer politischen Ordnung am ehesten entspricht. Der Papst hat also in seinem Brief nichts von alledem zurückgenommen, was er während seines so überaus providentiellen Besuchs, der uns Unterstützung und Ermutigung brachte, gesagt hat.





Igreja da Fronteira, Recife